



Das Schiller-Nationalmuseum in Marbach a. N.

Das Schiller-Nationalmuseum

Es gehört zweifellos zu den schönsten Beweisen kulturellen Verantwortungsbewußtseins und pietätvoller Aktivität, wenn ein großes Museum, das der Dichtung eines ganzen Landes gewidmet ist, draußen in einem verkehrstechnisch ungünstig gelegenen Kleinstädtchen, ohne den treibenden Ehrgeiz und die Hilfsmittel einer Großstadtverwaltung und ohne Anregung und Bevormundung durch den Staat, entsteht. Es lohnt sich wohl, einmal darüber nachzudenken, wie das in unserem Falle zugegangen ist und was unsere Heimat an diesem „Pantheon des schwäbischen Geistes“ (Theodor Heuß) hat.

Der erste Keim wurde bei der Jahrhundertfeier von Schillers Geburtstag, also im Jahre 1859, gepflanzt, als die Gemeinde Marbach das Geburtshaus ihres großen Sohnes erwarb und durch den „Marbacher Schillerverein“ als Gedenkstätte einrichten und verwalten ließ. Trotz manchen kostbaren Stiftungen von Bildern, Handschriften, Büchern und anderen Denkstücken durch Angehörige der Familie Schiller konnte sich aber dort, schon aus räumlichen Gründen, kein größerer Schaubestand, geschweige denn eine wissenschaftliche Forschungsstätte, entwickeln. Dazu bedurfte es vor allem einer von Sachverständnis und Begeisterung getragenen Werbeveranstaltung in der Landeshauptstadt und einer durch sie weite Kreise überzeugenden Parole.

Daß beides zur rechten Zeit geboten wurde, verdankt das Schwabenland dem im März 1949 im Alter von neunzig Jahren in Marbach verstorbenen Geheimen Hofrat Otto von Güntter. Er war damals Realschulprofessor in Stuttgart. Als solcher schlug er vor, 1890 aus Anlaß des deutschen Neuphilologentages eine Ausstellung von Bildnissen, Handschriften und seltenen Drucken schwäbischer Dichter zu veranstalten, um so den aus ganz Deutschland zusammenströmenden Fachleuten, zugleich

aber auch den einheimischen Besuchern zu zeigen, was da an Schätzen, namentlich in Privatbesitz, landauf und landab vorhanden war. Güntter wurde mit der Leitung dieser Ausstellung betraut. Angesichts der überwältigenden Fülle von Sehenswürdigkeiten lag der Gedanke nahe, daß dieser Grundstock beisammen bleiben und planmäßig ergänzt werden müsse. Der damalige Marbacher Stadtschultheiß Haffner, der Dichter J. G. Fischer, der großzügige Mäzen Geheimer Kommerzienrat Dr. Kilian von Steiner und nicht zuletzt König Wilhelm II., der für die Kultur unseres Landes ohne viel Aufhebens außerordentlich segensreich gewirkt hat – diese vier Männer erkannten klar, daß sich hier ein Kristallisationskern biete für die Pflege der schwäbischen Dichtung und ihres Verständnisses.

So regte denn König Wilhelm II. 1895 in einem Brief an Haffner die Gründung eines „Schwäbischen Schillervereins“ an, dessen Hauptaufgabe – „die Verbreitung der Kenntnis der Schöpfungen und der Persönlichkeit Schillers“ – gleich unter dem weiten Gesichtswinkel ihrer Wirkung auf die kulturelle Entwicklung des ganzen deutschen Volkes gesehen wurde. „Die Erkenntnis von dem höheren Wert des idealen Besitzes unserer Nation zu kräftigen und zu beleben“, darauf kam es dem königlichen Anreger und Schutzherrn an, obgleich der materielle Besitz unserer Nation damals noch nicht im mindesten bedroht schien.

Als die wichtigste praktische Maßnahme zur Erreichung dieses Ziels wurde sogleich die Erstellung eines Museums in Marbach a. N. angestrebt, und im März 1903 konnte das weißleuchtende, in seinen klassizistischen Formen an die Solitude erinnernde Haus auf der Höhe über dem Neckar eröffnet werden. Seither ist es unzähligen Besuchern als ein neues Wahrzeichen Marbachs und als ein Schmuckstück des Schwabenlandes lieb und wert geworden.

Selbstverständlich bildet das Leben und Schaffen Schil-

lers – auch räumlich in Gestalt der zentralen Halle, die ihm allein gewidmet ist – den Kern des Ganzen; aber um ihn stehen geschart die jüngeren schwäbischen Dichtergeschlechter, die sich, so verschieden sie in ihrer bodenständigen Eigenwüchsigkeit waren, alle durch ihn bereichert und bestätigt fühlten: Hölderlin, Uhland, Justinus Kerner, Hauff, Mörike, Hermann Kurz, Fr. Th. Vischer, J. G. Fischer, Eyth, Christian Wagner, Cäsar Fleischlen und Isolde Kurz (um nur die wichtigsten zu nennen).

Diese *Schausammlung* hat nun in den 45 Jahren ihres Bestehens eine weitreichende volksbildnerische Wirkung ausgeübt: Zehntausende von Schwaben haben dort bereits in ihren Schuljahren eine erste Ahnung von der Würde und Weltweite dichterischen Schaffens gewonnen, und wenn sie als Erwachsene wiedergekehrt sind, haben ihnen die ausgestellten Bilder, Büsten, Handschriften und Bücher eine nachhaltige Anschauung vermittelt von dem äußeren und inneren Lebensraum der schwäbischen Dichter. Was sie im deutschen Unterricht von ihren Lehrern gehört hatten, wurde ihnen belebt; ja weit über das im engeren Sinn Literaturgeschichtliche und über das Schwäbische hinaus ist ihr Gesichtskreis erweitert worden durch die Schauplätze des Lebens dieser Männer und Frauen, die ja oft weitab lagen vom heimischen Neckar, zu dem sie dann freilich zuletzt fast alle zurückgekehrt sind.

Als ein besonders liebenswürdiges Beispiel für die Nachwirkung eines solchen Kindheitseindrucks sei die folgende Stelle aus dem Brief eines heute in New York lebenden jungen Schwaben mitgeteilt:

„An einem Frühsommersonntag im Jahre 1931 oder 1932 besuchten meine Eltern mit meinem Bruder K. und mir Marbach; wir betraten das alte Fachwerkhäus und schauten Schillers rührende Höslein und dergleichen an. Im Museum lasen biedere Beschauer die Schriftstücke und Manuskripte in den Glaspulten und mir, dem ABC-Schützen, war's gottsträflich langweilig. Da fand ich den schwarzen Kirchgockel auf seinem Stecken und freute mich an seiner Einfalt. Mein Vater hatte einiges über Mörike zu erzählen, doch wurde ich nicht klar daraus, was mich übrigens nicht im geringsten störte, besonders deshalb, weil ich mich bereits mit dem Projekt beschäftigte, mir einen Turmhahn selbst zu bauen. Blech wußte ich zwar nicht zu schneiden, doch Pappdeckel, und Messingnieten für die Packpapierschwanzfedern sowie ein Besenstiel waren bald organisiert. Um den aus Cleversulzbach vollends ganz in den Schatten zu stellen, strich ich meinem auch noch die Federn an mit grün und blau, und gab ihm einen roten Kamm ...

Als nach der Rückkehr meiner Eltern vor 14 Tagen auch Ihr Bücherpäckchen aufgemacht wurde, stürzte ich mich als erster auf den Inhalt und las auf meiner langen Bahnfahrt zuerst das mir bisher unbekannte Gedicht von Mörike, und auf der Rückfahrt am Abend das ebenfalls noch nie gelesene Lied von der Glocke ... Die Beschreibung der Marbacher Goethe-Schiller-Ausstellung, die Sie uns sandten, hat mich nicht minder ergriffen und entrückt, ja sie bewirkte, daß ich glatt an der 181. Station

vorbeifuhr, und es erst nach der nächsten Haltestelle merkte! Noch nie und bei keiner Lektüre ist mir das je passiert.“

Und nicht minder wichtig ist noch eine andere, ausgesprochen volksbildnerische Auswirkung unseres Museums, die sich in großem Ausmaß als sozialpädagogische Gegenwartsaufgabe erst durch die Bevölkerungsbewegungen der neuesten Zeit ergeben hat: dem Neubürger Hilfe zu leisten bei seinem Bestreben, auch auf geistigem Wege eine neue Heimat zu gewinnen. Daß er sich angeheimelt fühle von der Heimat Schillers, kann fast bei jedem erwachsenen Menschen aus dem deutschen Sprachbereich vorausgesetzt werden. Ja, darüber hinaus wirkt Schillers Persönlichkeit völkerverbindend, wie ich mit Erschütterung selbst erfahren durfte, als ich im Herbst 1945 befruchtlich mit einer jungen Ukrainerin zu tun hatte, die als Zwangsarbeiterin nach Deutschland gekommen und dann bei der Verwaltung eines Flüchtlingslagers tätig war. Sie sprach ein sehr sorgfältiges aber mühseliges Deutsch, und als ich ihr beim Abschied ein paar anerkennende Worte darüber sagte und die Bemerkung hinzufügte, sie interessiere sich offenbar für unsere Sprache, leuchtete die bis dahin sehr Zurückhaltende auf und sagte, ja, das tue sie, und zwar nicht nur für die deutsche Sprache, sondern auch für die deutsche Dichtung und deshalb habe sie sich gefreut, daß das Schicksal sie gerade hierher nach Ludwigsburg verschlagen habe, wo sie Schillers Geburtsstadt so nahe sei. Sie habe auch gleich einen ihrer ersten freien Tage benutzt, um sein Geburtshaus aufzusuchen (man mußte damals noch zu Fuß nach Marbach gehen!). So erschien selbst diesem fremdsprachigen Mädchen Schillers Heimat wie ein Stück eigener Heimat. Wieviel mehr ist das bei Sudetendeutschen, Banatern, Siebenbürgern, Schlesiern, Ost- und Westpreußen, Pommern und Balten der Fall, die sich nun hier im Südwesten auch geistig und seelisch akklimatisieren müssen.

Selbstverständlich sind jedoch die *Archivsammungen* (sie umfassen mehr als 100 000 Handschriften, Bildnisse und Druckwerke) gleichfalls eine Quelle nicht bloß wissenschaftlicher, sondern auch volksbildnerischer Wirkung. Denn auch die literarischen und biographischen Fachstudien, zu denen sie so reichlich Stoff bieten, dienen ja zugleich den Verfassern volkstümlicher Darstellungen als Grundlage. In sehr vielen Fällen bereichern Reproduktionen aus den archivalischen Bilder- und Handschriften-schätzen des Museums Bücher und Aufsätze über schwäbische Dichter und ihre Werke.

Die Deutsche Schillergesellschaft, wie sie sich seit ihrem Wiederaufleben nach dem Hitlerkrieg nennt, um partikularistische Mißverständnisse auszuschließen, hat versucht, dabei selber mit gutem Beispiel voranzugehen, und zwar auch hier wieder dank der unermüdlichen Initiative von Otto Güntter: In ihren „Rechenschaftsberichten“ wurden aus den neuen Zugängen des Museums einzelne Stücke abgedruckt und erläutert, und in ihren Buchveröffentlichungen wurden, außer dem gesamten Uhland-



Der Turmhahn von Cleversulzbach

Briefwechsel, jeweils ganze Gruppen von Bildern (die Schiller-Bildnisse, die Hölderlin-Bildnisse, Porträts und Gedichte einzelner Dichter in Faksimilewiedergaben, die Duttonhoferschen Scherenschnitte aus der Goethe-Schiller-Zeit, Zeichnungen von Eduard Mörike, die Schattenrisse von Luise Walter zu seinem „Stuttgarter Hutmännlein“) dargeboten; kurz vor seinem Tode hat der neunzigjährige Ehrenvorsitzende der Deutschen Schillergesellschaft unter dem Titel „Mein Lebenswerk“ (als 17. Band ihrer Buchveröffentlichungen) einen Überblick gegeben über die Entstehung des Museums und über die einzelnen Dichternachlässe, die er dem Museum zuführen konnte.

Als die wichtigste volksbildnerische Breitenwirkung, die von der Deutschen Schillergesellschaft ausgegangen ist, darf man aber wohl den Großoktavband „Schillers Gedichte und Dramen“ bezeichnen, den Güntter zum hundertsten Todestag des Dichters (für eine Mark!) herausbrachte, und der in wenigen Jahren eine Auflage von mehr als zweihunderttausend Stück erlebte. Dieser Erfolg ermutigte dann Güntter, 1911 zum gleichen Preise das „Hausbuch schwäbischer Erzähler“ erscheinen zu lassen, das von fünfundzwanzig schwäbischen Dichtern, von Schiller bis zur Gegenwart, Erzählungen und Bildnisse brachte und in einer Auflage von mehr als hunderttausend Stück verbreitet werden konnte.

Als ich 1946 nach längerem Zögern die Verantwortung für die weitere Entwicklung der Deutschen Schillergesellschaft und des Schiller-Nationalmuseums übernahm, war für mich vor allem der Gedanke maßgebend, daß ich so, unter Heranziehung eines fachlich vollwertigen Nachwuchses, einen wesentlichen Beitrag auch zur deutschen

Volksbildung leisten könne. Ich werde deshalb namentlich die Erschließung der Schausammlung durch Weiterentwicklung der Beschriftung, durch Veranstaltung von Sonderausstellungen, durch Führungen und durch Vorträge zu fördern und das reiche publizistische Erbe, das ich antreten durfte, nach Kräften zu mehren suchen. Zunächst mußten wir uns auf drei kleine Drucke beschränken, nämlich auf die beiden ersten Bändchen der „Turmhahn-Bücherei“ (Mörikes Idylle „Der alte Turmhahn“ mit den Bildern von Ludwig Richter, und Schillers „Lied von der Glocke“, gleichfalls mit Richterschen Illustrationen), und auf den Führer durch die kleine, aber höchstwertige Sonderausstellung „Aus dem Goethe-Schillerschen Lebenskreise“. 1950 haben wir, aus Anlaß des Mörike-Gedächtnisjahres, zwei weitere Turmhahn-Bändchen folgen lassen: Mörikes „Märchen vom sicheren Mann“ mit der Schwindschen Zeichnung und Hesses Skizze „Im Presselschen Gartenhaus“. Ferner wurde mein Vortrag über „Die schwäbische Dichterfamilie“ gedruckt und als Jahresgabe verteilt. Mit seinen knappen Charakteristiken der wichtigsten schwäbischen Dichter und den in einem Anhang beigegebenen biographischen Erläuterungen dürfte das Büchlein besonders denen willkommen sein, die einen gedruckten Führer durch das Schiller-Nationalmuseum vermissen. Auch der in erster Linie für die Schulen bestimmte Band „Schiller – Bilder aus seinem Leben“ (durch die Landesanstalt für Erziehung und Unterricht herausgegeben) entstand unter Mitwirkung des Museums, das fast das gesamte Bildmaterial beisteuerte. Dem Justinus-Kerner-Verein in Weinsberg konnten wir bei der Wiederherstellung des Kerner-Hauses und der Herausgabe einer kleinen wohl gelungenen Veröffentlichung tatkräftige Hilfe leisten. Das Museum selbst trat durch seine umfassende „Mörike-Gedächtnis-Ausstellung“ hervor. Die Gesamtbesucherzahl des Museums betrug 1950 über 18 000 (1949: 15 000).

So war das vergangene Jahr trotz vieler Schwierigkeiten ein Schritt vorwärts. Dankbarste Anerkennung gebührt vor allem den Eltern und Lehrern der württembergischen Jugend, die durch ihren Beitrag zum Schillergroschen uns wiederum wertvolle Neuerwerbungen für die Sammlungen des Schiller-Nationalmuseums ermöglicht hat. Bald werden wir hoffentlich wieder eine auch äußerlich gewichtige Gabe bieten können: den ersten der beiden Bände des Strauß-Vischer-Briefwechsels, dessen Herausgabe schon während des Hitler-Krieges geplant war. Wünschenswert wären freilich auch Neudrucke unserer früheren Buchveröffentlichungen und das Erscheinen eines „Schiller-Jahrbuches“, das endlich auch dem Museum selber wieder zur Veröffentlichung und zur wissenschaftlichen Auswertung wichtiger Neuerwerbungen dienen könnte. Hoffen wir, daß es uns durch entsprechende Förderungsbeiträge aus öffentlicher Hand ermöglicht werde, alle diese Aufgaben, zu denen wir uns durch die gnädige Erhaltung unserer gesamten Museumsbestände doppelt verpflichtet fühlen, in den nächsten Jahren wirklich zu erfüllen.

Erwin Ackerknecht